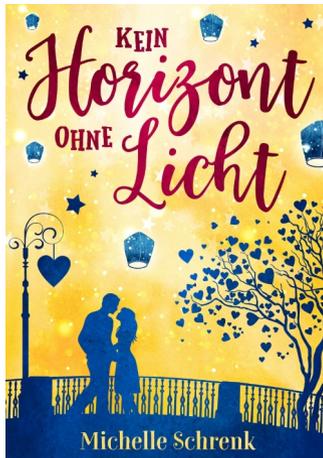


Leseprobe

Der Roman erscheint am 23. Juli 2018
als Taschenbuch und als E-Book bei Amazon.
Ich wünsche viel Freude beim Lesen!



canim-verlag

Über die Autorin

Hinter der Autorin Michelle Schrenk steckt eine 1983 geborene Wassermannfrau, die es liebt zu träumen und es hasst, Zwiebeln zu schneiden. Sie wohnt in der Nähe von Nürnberg und hofft, ihren Lesern mit traumhaften Geschichten Glücksmomente zu bescheren.

Schon immer hat sie sich dem Erfinden von Geschichten gewidmet und bereits im Grundschulalter damit angefangen, sie aufzuschreiben. Mit ihren gefühlvollen Liebesromanen, dem Mutmachbuch »Die Suche nach dem verlorenen Stern« sowie drei Kinderbüchern hat sie sich nun ihren Traum vom Schreiben erfüllt. Fast jeder ihrer Titel war in dem Amazon Top 100 vertreten, ihr herzerwärmender Roman »Kein Himmel ohne Sterne« sogar zehn Monate lang ohne Unterbrechung.

Ihr ganzes Glück besteht aus ihrem Mann, den beiden Kindern und ihrem Hund.

Mehr über Michelle und ihre Bücher im Internet auf: www.michelleschrenk.de

Mehr aus Michelles Leben gibt's auf Facebook und Instagram:

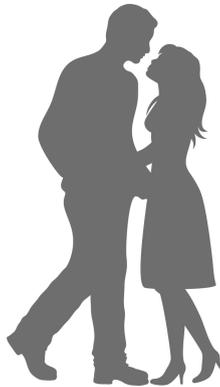
www.facebook.com/MichelleSchrenkAutorin

www.instagram.com/michelle_schrenk

Michelle Schrenk

Kein Horizont ohne Licht

Roman



canim-verlag

1. Auflage, 2018

© Canim Verlag, Nürnberg, www.canim-verlag.de

ISBN 978-3-942790-35-2

Alle Rechte einschließlich aller Inhalte sind urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte vorbehalten.

Danke an alle Partner, ohne deren Unterstützung dieses Buch nicht
möglich gewesen wäre:

Idee und Text:

Michelle Schrenk, www.michelleschrenk.de

Cover-/Umschlaggestaltung:

Buchgewand, www.buch-gewand.de

Lektorat und Redaktion:

Susanne Jauss, jauss-lektorat.de

Verwendete Grafiken/Fotos (Umschlag und Innenseiten):

© reconceptus / fotolia (2 Stück), © abbiesartshop / fotolia (2 Stück),

© Dr.PAS - depositphotos.com, © losw - depositphotos.com,

© lecosta / shutterstock, © Khaneeros / shutterstock,

© Mrs.Moon / shutterstock

Die Handlungen und Figuren in diesem Roman sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten oder Namensgleichheiten mit lebenden oder bereits
verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Für meine wundervollen Leser.

Und für Karin.

Es sind die Lichter am Horizont,
diese besonderen Momente, die ewig bleiben
und die unser Herz auch in der Dunkelheit
zum Strahlen bringen.



Prolog

Jeder Mensch besitzt seinen ganz persönlichen Erinnerungsschatz, diese Momente, die man nicht verlieren möchte. Die Augenblicke, die einem aus der Dunkelheit helfen, wenn alles um einen herum darin zu versinken droht. Das dachte ich zumindest immer, und so habe ich in den letzten Jahren viele davon gesammelt.

Während ich am Boden sitze, scheinen sie überall in diesem Raum zu kleben. An meiner Kleidung, die noch ein bisschen nach seiner riecht, nach Leder und frischer Wäsche. An dem Sweater, der über dem Stuhl hängt und den er vergessen hat. Sie starren mich von der Pinnwand an, von der Landkarte, die dort hängt und auf die wir mit kleinen Nadeln unsere Wünsche geheftet haben. Sie sind in dem kleinen Herz, das er draußen auf dem Dach zusammen mit den Anfangsbuchstaben unserer Vornamen in einen Ziegel geritzt hat, während wir dem Sonnenuntergang zusahen und die letzten Strahlen uns wärmten.

Ich betrachte das Foto in meiner Hand, meine Augen haften darauf. Es ist am See entstanden. Wir haben herumgealbert und uns geküsst. Ein Mann, der zufällig vorbeikam, hat das Bild für uns geknipst. Es sollte für die Ewigkeit sein.

Sofort spüre ich wieder seine Lippen auf meiner Wange und streiche mit den Fingerspitzen darüber, als könnte ich so den Augenblick festhalten. Doch dann schlucke ich. Denn die Gedanken daran tun weh, und irgendwann weiß ich, dass ich das alles nur noch vergessen will. Den Duft seiner Lederjacke in meiner Nase, das Gefühl von Wärme in seinen Armen, den Geschmack der Küsse. Niemals wieder will ich daran denken müssen.

Denn das, was war, ist nicht mehr. Das Foto ist nichts als eine flüchtige Aufnahme. Ich streiche über das Glas des Rahmens, doch es ist kalt und der Moment dahinter, der einst so sehr geleuchtet hat, erfroren.

Tränen brennen in meinen Augen, während ich die fremden Menschen darauf ansehe, die einst wir waren. Josh und Hanna. Ein Paar, das so viele Träume hatte, so viel Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

All das ist vergangen. Erlöschen in dem Moment, als wir in das Auto gestiegen sind. Zersprungen wie das Glas der Fensterscheiben, als der Aufprall alles mit sich gerissen hat. Verloren gegangen,

als er mir sagte, dass er gehen und nicht wiederkommen würde.

Ich streiche erneut über die kühle Glasfläche und spüre die Traurigkeit. Sie vermischt sich mit seinen Worten: »Du hast etwas Besseres verdient, Han, einen Mann, der stark ist und dich liebt. Einen Mann, der dir alles schenken kann, was du dir wünschst. In mir ist zu viel Dunkelheit, aber ich will, dass du strahlst ...«

Zum wiederholten Male rauschen die Worte durch meinen Kopf, aber ich verstehe sie noch immer nicht. Wie auch – wenn doch alles, was mich zum Leuchten brachte, er war.

Hat ihm das alles nichts bedeutet?

Während ich noch immer auf das Bild starre, suche ich nach Antworten auf die vielen Fragen. Doch dann nimmt die Wut in mir überhand. Die Wut darüber, wie feige er ist, dass er einfach aufgibt.

Ich schleudere das Bild gegen die Wand. Augenblicklich zerspringt das Glas, der Rahmen bricht, und die Erinnerung an uns liegt in Scherben am Boden. Zerbrochen – wie alles, was wir erlebt haben.

Ja, es gibt diese Momente, die man nie vergisst. Doch was bedeuten sie noch, wenn man den Menschen, mit dem man sie verbindet, verloren hat?

Gerade jetzt bedeuten sie nichts. Nichts als Dunkelheit.



Wenn Träume wahr werden

Fünfzehn Jahre später

Hell blendet mich das Licht der Bühne, und mein Herz klopft heftig in meiner Brust. Die Aufregung ist spürbar, genauso wie die drückende Hitze im Saal. Die parfümdurchtränkte Luft scheint beinahe zu flirren, was in erster Linie an den vielen Menschen liegt, die der Preisverleihung der *Theater & Musical Academy* beiwohnen und mit dem edelsten Schmuck, den elegantesten Düften und den teuersten Designerroben glänzen.

Angespannt lasse ich den Blick immer wieder schweifen, um mich zu beruhigen, mich abzulenken, aber es gelingt mir nicht so recht. Im Gegenteil. Meine Hände schwitzen mehr und mehr, mein Puls rast viel zu schnell. Prüfend taste ich über mein beigefarbenes Kleid und atme erleichtert aus, weil es nach wie vor perfekt sitzt. Ich habe es mir extra deshalb ausgesucht, weil es gut zu meiner leicht gebräunten Haut passt. Meine dunklen Haare habe

ich hochgesteckt, und das Make-up habe ich meiner Kollegin Nine zu verdanken, die meinte, dass das warme Braun des Lidschattens meine grünen Augen perfekt betone.

Alles ist gut, ich muss mich nur beruhigen. Was jedoch nicht so einfach ist, denn in Kürze wird der Gewinner in der Kategorie *Bühnenbild* bekannt gegeben. Und in dieser Kategorie gehöre ich, Hanna Lindner, zu den Nominierten.

Jemand stupst mich an. Es ist Nine, die neben mir am Tisch sitzt und mich mit ihren dunklen Augen aufmunternd ansieht. »Du musst nicht so nervös sein. Das wird schon alles«, flüstert sie, und ich bin ihr dankbar für den Versuch, mir gut zuzureden. Ich weiß genau, dass sie meine Aufregung spürt. Denn durch die gemeinsame Arbeit in den letzten Jahren ist sie mittlerweile viel mehr geworden als nur meine Kollegin. Sie ist meine rechte Hand.

Außer uns beiden sitzen noch mein Regisseur Hilbert Penn und seine Frau Annemarie sowie Jolek, der mir immer wieder sehr geholfen hat, gerade wenn es um technische Fragen ging, mit seinem Mann Cole an meinem Tisch. Während Cole sich aus der Rotweinflasche nachschenkt, deutet Jolek lächelnd auf mein Wasserglas. »Wir sind alle bei dir, Hanna. Trink einen Schluck, dann fühlst du dich besser.«

Ich nicke und tue, wie mir empfohlen. Vielleicht hilft es ja.

Es kommt alles, wie es kommen muss, versuche ich mir zum wiederholten Male einzureden. Es gibt keinen Grund, so nervös zu sein. Dass ich überhaupt hier sitze, ist schon ein Riesenerfolg, und ich hätte nie gedacht, jemals auch nur für einen Preis nominiert zu werden. Im Gegenteil, es gab in meinem Leben viele Momente, in denen ich alles hinschmeißen wollte und mich fragte, ob das, was ich tue, überhaupt noch Sinn macht. Gerade die Arbeit an diesem Stück war wirklich hart. Wochen und Monate haben wir zusammen verbracht. Wir plagten uns mit schlaflosen Nächten herum, hatten tolle kreative Momente, aber auch Tage, an denen absolut nichts gelingen wollte. Also sollte ich es doch einfach genießen, dabei zu sein, wie auch immer es ausgehen mag.

Musik setzt ein, und unter dem Applaus des Publikums betreten Katharina Stein, die Preisträgerin des letzten Jahres, und Milan Leskovsky, der Intendant des Hamburger Staatstheaters, die Bühne. Wie zuvor angekündigt werden sie in meiner Kategorie den Preis verleihen.

Im Saal wird es still, das Licht wird etwas gedimmt, bevor Katharina Stein zuerst ans Mikrofon tritt und das Wort ergreift. »Die Ausstattung gehört zu den wichtigsten Elementen im Theater, denn wir

leben in einer visuellen Zeit. Mit kleinen Dingen kann man Großes bewirken und die Stücke auf der Bühne noch besser in Szene setzen. Das gelingt jedoch nicht immer und erfordert wirklich Talent – was die heutigen Nominierten in der Tat besitzen. Sie haben bewiesen, dass sie mit einfachen Materialien Beeindruckendes erschaffen können. So wird Schaumstoff schon mal zu einem Schlachtfeld umfunktioniert, Blumen werden zu Lawinen aus rotem Gestein. Es gibt keine Grenzen, um die Fantasie anzuregen, um ihr zu Farbe und damit zu diesem ganz besonderen Glanz zu verhelfen.«

Sie tritt etwas zur Seite und macht Milan Leskovsky Platz, der jetzt das Mikrofon übernimmt. »Und die Fantasie ist vielfältig, wie die Ideen und Gestaltungen der Nominierten zeigen. Durch sie und ihr Engagement, die Stücke lebendiger zu machen, blühen auch die Schauspieler oftmals noch mehr auf und wachsen über sich hinaus. Dieses Jahr hat uns ein Bühnenbild besonders beeindruckt, weil es alles miteinander verbindet«, sagt er und blickt zu Katharina. »Und so verleihen wir den Preis für das beste Bühnenbild an ...«

Ich fühle mich wie gelähmt, während ich die beiden beobachte, wie sie den silberglänzenden Umschlag aufreißen und neugierig ins Innere lugen. Im Saal ist es mittlerweile so still geworden, dass ich glaube, mein Herz durch jeden Winkel hal-

len zu hören. Die Luft ist zum Zerreißen gespannt – so wie meine Nerven.

Die beiden da vorne sehen sich freudig an und zwinkern sich zu, während ich das Gefühl habe, gleich keine Luft mehr zu bekommen. Wieder versuche ich, mir einzureden, dass alles gut ist, egal wie es ausgeht, doch inzwischen funktioniert das auch nicht mehr so richtig. Mein Herz ist nun kurz davor, den Geist aufzugeben. Es schlägt immer heftiger.

Bum.

Bum.

Bum.

Die beiden beugen sich zum Mikrofon ...

»Hanna Lindner für *Tageszeiten!*«

Mein Name schallt durch den Raum, trifft mich mit voller Wucht, hallt durch die Lautsprecherboxen und fließt in den Saal. Alles vibriert, mein Körper, mein Magen, alles spielt auf einmal verrückt. Wie in Zeitlupe sehe ich mich um. Passiert das gerade wirklich? Oder bilde ich es mir nur ein?

Erst als auf der Leinwand mein Bühnenbild eingeblendet wird, Musik einsetzt und ich in die strahlenden Gesichter meiner Kollegen blicke, schlage ich mir die Hände vors Gesicht. Um mich herum setzt tosender Applaus ein, der wie ein heftiger Regensturm auf mich einprasselt, mich wie eine Freudenwelle erfasst. Trotzdem sitze ich im-

mer noch regungslos da, unfähig zu denken oder irgendetwas zu sagen.

Die Sekunden verstreichen, bis Nine mich überschwänglich in den Arm nimmt und damit zum Aufstehen bewegt. Im Nu bin ich umringt von zahlreichen Menschen, natürlich von Hilbert, Jolek und den anderen, aber auch von wildfremden Leuten, die in der Nähe unseres Tisches sitzen. Sie umarmen mich oder klopfen mir auf die Schulter. Noch immer realisiere ich nicht so richtig, was da gerade um mich herum passiert. Zu viele Gefühle wirbeln gleichzeitig in mir auf: Glück, Fassungslosigkeit, Dankbarkeit - und nicht zuletzt dieser Unglaube, der immer wieder in meinem Kopf anklopft.

»Auf die Bühne mit dir!«, dringt Nines Stimme zu mir durch.

Sie hat recht. Ich muss auf die Bühne, ich muss schließlich den Preis in Empfang nehmen. Also atme ich tief durch und mache mich auf den Weg nach vorne, schiebe mich an den Tischen vorbei in Richtung des Ganges. Lichter funkeln mir entgegen, Applaus und Stimmen, alles gekrönt von Musik. Bloß nicht stolpern, nicht hinfallen, denke ich mir noch, als ich vorsichtig die Stufen zur Empore hinaufsteige.

Oben angekommen werde ich auch schon von Katharina Stein und Milan Leskovsky umarmt und geherzt. Die beiden drücken mir den hübschen,

ganz schön schweren Preis aus Kristallglas in die Hand, und ich muss mich ziemlich anstrengen, ihn in meiner Aufregung nicht fallen zu lassen.

Schließlich schieben die beiden mich vor das Mikrofon. Noch immer völlig durcheinander lasse ich meinen Blick schweifen über die Menschen unter mir, die an den elegant gedeckten Tischen sitzen. Der Beifall verstummt, alle Augen sind auf mich gerichtet, und mir kommt es vor, als würde jeder meinen Herzschlag durch den Raum hallen hören.

»Vielen Dank«, beginne ich. Meine Stimme klingt dünn, und ich räuspere mich. »Ich bin überwältigt und würde gern so vieles sagen, aber mir fehlen beinahe die Worte.« Tief hole ich Luft. »Dieser Preis ist eine große Ehre für mich. Schon immer habe ich mir nichts mehr gewünscht, als Bühnenbilder zu kreieren und damit den Ausdruck der Stücke zu verstärken. Und ich bin glücklich, denn dieser Preis zeigt, dass mir das gelungen ist. Aber ohne das großartige Team, mit dem ich jeden Tag zusammenarbeiten darf, hätte ich das niemals geschafft. Daher einen großen Dank unter anderem an meinen Regisseur Hilbert Penn, der mir die Chance, hier zu stehen, erst ermöglicht hat, sowie an Nine, meine rechte Hand und Freundin. Ich danke aber auch den vielen Menschen, die heute nicht hier sein können, aber ohne die ich das,

was mich hierhergeführt hat, nicht tun könnte.« Kurz halte ich inne und betrachte den Preis in meinen Händen. Ich denke an Mo, den Mann, der wie ein Vater für mich ist, an seine Frau Erika, und für die Dauer eines Wimpernschlags flackert das Bild graublauer Augen vor mir auf. Schnell schiebe ich es weg und fange mich wieder. »Ich bin wirklich ...« Ich räuspere mich noch einmal, weil meine Stimme wieder bricht. Sosehr ich auch versucht habe, mich zu beherrschen, die Gefühle überwältigen mich. »Unheimlich gerührt«, presse ich dann doch hervor. »Vielen Dank und noch einen schönen Abend.«

Abermals setzt Applaus ein, gefolgt von Musik, und ich gehe mit zitternden Beinen von der Bühne und zurück zu meinem Platz. Dort fällt mir erneut mein Team um den Hals, ehe ich mich auf meinen Stuhl sinken lasse.

»Das war so was von emotional, ich muss das erst mal verarbeiten«, sage ich zu Nine, als wir während der After-Show-Party an der Bar stehen. Wir haben einen gefühlten Fotomarathon mit der Presse und den Veranstaltern hinter uns, ich wurde mit Glückwünschen überhäuft und kann es nun kaum erwarten, endlich etwas zu essen und vor allem zu trinken, denn mittlerweile ist mein Mund ganz trocken.

»Du hast es dir so verdient«, antwortet sie, dann hebt sie die Hand und winkt einer jungen Frau zu, die gerade dabei ist, kleine Leckereien unter den Gästen zu verteilen. Diese kommt glücklicherweise prompt mit einem Tablett in der Hand auf uns zu. Mit einem Seufzen stecke ich mir eines der Häppchen in den Mund, irgendetwas mit Spargel, Schinken und einer Creme. Was auch immer es ist, es schmeckt einfach nur himmlisch. »Das tut so gut«, schwärme ich, weil ich das Gefühl habe, nie etwas Besseres gegessen zu haben – was sicher an dem schrecklichen Hunger liegt, den ich nach all der Aufregung habe.

Nine lächelt und tippt auf ihrem Handy herum, während ich mir noch ein weiteres Häppchen schnappe. Sicher ist sicher.

»Das ist der absolute Wahnsinn, Hanna. Unser E-Mail-Postfach quillt jetzt schon über«, berichtet Nine und lässt die Finger immer wieder über das Smartphone wandern. »Alle wollen dir gratulieren. Und es sind auch schon zwei Anfragen für neue Projekte dabei.«

Ich schüttele ungläubig den Kopf. »Ist das dein Ernst?«

»Ja, mein absoluter Ernst.«

Noch immer rauscht das Adrenalin durch mich hindurch. »Das ist so heftig, ich hätte niemals damit gerechnet. Ich meine, wie wahrscheinlich

ist es denn, dass man am Ende tatsächlich gewinnt?«

Nine hebt den Kopf. »Na ja, ich habe eigentlich schon eine Chance für dich gesehen, denn du bist gut. Auch wenn du immer an dir zweifelst.«

»Mehr als gut sind Sie. Außerordentlich gut sogar. Zweifel sind also mehr als unnötig«, höre ich hinter mir die Stimme eines Mannes, der sich unerwartet in unser Gespräch einmischt.

Als ich mich zu ihm umdrehe, erkenne ich in dem schwarzen Anzug Milan Leskovsky, der mir vorhin den Preis überreicht hat. Er lächelt mir zu, und ich schaffe es in meiner Nervosität immerhin, ein wenig den Mund zu verziehen. Ihm hier gegenüberzustehen, ist schon etwas Besonderes, schließlich ist er eine Größe in der Branche.

Verlegen senke ich den Blick. »Sie schmeicheln mir. Aber vielen Dank, das ist sehr nett.«

Er winkt ab. »Nein, nein, ich meine es wirklich so. Ich gratuliere Ihnen nochmals von Herzen, Frau Lindner. Ihre Arbeit ist beeindruckend, Sie gehen mit viel Leidenschaft ans Werk. Und deswegen will ich auch gleich zum Punkt kommen. Ich würde Sie gerne für ein großes Projekt engagieren. Es geht um einen Roman, einen Bestseller, der auf die Bühne soll. *Die Zeiten in uns* – sagt Ihnen der Titel etwas?«

Ich nicke. »Natürlich, das Buch war ja in aller Munde.« Sofort beginnt es in meinem Bauch zu

kribbeln. Ich habe bereits gehört, dass der Roman als Theaterstück umgesetzt werden soll. Aber dass ich dabei mitwirken darf, hätte ich niemals erwartet.

»Ja, ein sehr lesenswerter Roman über uns Menschen und das, was uns ausmacht. Das Thema ist spannend und vielfältig. Ich denke, dass Sie perfekt dafür geeignet wären, die Gestaltung zu übernehmen.« Wieder lächelt er. »Also, wenn Sie wollen?«

Wollen? Mein Herz macht einen Satz, und ich frage mich, wie viel es heute überhaupt noch übertragen kann.

»Das wäre großartig«, stammle ich. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Es wäre mir eine Ehre. Vielen Dank.«

»Das freut mich sehr. Ich würde vorschlagen, dann treffen wir uns doch nächste Woche hier in Hamburg in meinem Büro, um alles in Ruhe zu besprechen. Natürlich nur, falls Sie überhaupt noch einen Termin für mich haben. Ich schätze, Ihr Postfach wird überlaufen.«

Verlegen lächle ich. »Keine Sorge, wir bekommen das hin. Ich bin noch ein paar Tage in der Stadt und werde mir die Zeit sehr gerne nehmen.«

»Wunderbar! Das gefällt mir an Ihnen. Wissen Sie, Sie haben dieses Strahlen, damit werden Sie das Stück zum Erfolg führen.«

Strahlen ...

Das Wort hallt unerwartet in meinem Kopf wider, wandert durch meinen Körper, und mein Magen zieht sich schmerzhaft zusammen. Manchmal ist es nur ein flüchtiger Impuls, der ausreicht, um alles auf den Kopf zu stellen, und der Erinnerungen vor das innere Auge holt, an die man eigentlich gar nicht mehr denken wollte, die man bisher immer gut verdrängen konnte. Doch dieses kleine Wort zieht plötzlich Bilder aus der Vergangenheit an die Oberfläche, die ich so lange vergessen hatte. Auf einmal sind sie wieder da.

Ich will, dass du strahlst ...

Der Satz katapultiert mich zurück in der Zeit, in das Zimmer, in dem ich einst saß, den Bilderrahmen in der Hand, mit Erinnerungen, die überall waren. Ich denke an die Klänge der Gitarre, aber auch an den dumpfen Schlag eines Autos, als all das Schöne in meinen Gedanken überklebt wurde von diesem einen Augenblick. Es ist, als würde sich dieses Bild nun aus einem alten Poesiealbum herauslösen oder als würde Licht in einen jahrelang verschlossenen Raum sickern.

Kurz habe ich das Gefühl, zu ersticken. Ich muss mich beruhigen, mich zusammenreißen, und so versuche ich, diese Erinnerung wegzuschieben, den Gefühlen zu entkommen. Sie und die Bilder, die sie mit sich gerissen hat, wieder dorthin zu verbannen, wo ich sie vor langer Zeit weggeschlossen habe.

»Ich werde es jedenfalls versuchen und freue mich sehr darauf«, antworte ich, als ich mich wieder gefangen habe. Ich hoffe, dass man mir nicht anmerkt, dass ich für kurze Zeit irgendwo anders war.

»Sehr schön. Ich werde Ihnen eine E-Mail schicken, dann können wir unser Treffen noch genau vereinbaren. Aber nun genug vom Geschäftlichen. Sie sollten jetzt feiern, Sie haben es sich verdient. Das ist Ihr großer Abend. Alles andere besprechen wir nächste Woche.« Milan Leskovsky zwinkert mir zu und verabschiedet sich dann mit Küsschen links und Küsschen rechts.

Ja, mein großer Abend. Aber plötzlich fühlt es sich gar nicht mehr so an. Denn der Satz hat sich in meinem Kopf festgesetzt.

Ich will, dass du strahlst ...

»Das ist ja der Wahnsinn«, raunt Nine, als er außer Hörweite ist, und zieht mich damit zurück in die Gegenwart. »Ausgerechnet dieses Stück! Weißt du, wie viele sich darum reißen? Ich bekomme gleich keine Luft mehr.«

Ich nicke, weil ich mich genau so auch fühle. Aber nicht wegen des Stücks. »Ja, es ist toll«, sage ich nur.

Sie zieht eine Augenbraue nach oben. »Also bitte, toll ist weit untertrieben. Freust du dich denn nicht?«

»Doch, natürlich. Es ist nur alles so verrückt. Ich kann es noch gar nicht glauben.«

Nine schüttelt den Kopf. »Das solltest du aber. Denn es ist wunderbar! Du hast es geschafft, meine Liebe, das hast du dir immer erträumt. Und nun ist es wahr geworden.« Die Freude ist ihr anzusehen und noch deutlicher zu spüren, als sie mich in eine feste Umarmung schließt. »Es hat sich alles gelohnt, die Mühe, der Stress, die schlaflosen Nächte ... Das müssen wir feiern! Und zwar feuchtfröhlich, jetzt sofort!« Sie dreht sich zur Bar um und winkt den Mann hinter dem Tresen zu sich heran. »Wir brauchen eine Flasche Champagner, einen, der so richtig prickelt.«

Der Mann grinst. »Sehr gerne, kommt sofort.«

Ich weiß, Nine meint es gut. Aber so sehr ich auch versuche, mich zu entspannen, immer wieder greifen diese Gedanken, die mich eben schon einnehmen wollten, nach mir.

Was ist nur los? Das darf nicht passieren. Nicht jetzt.

Nine hat recht. All die Jahre, Monate, Wochen harter Arbeit haben sich doch ausgezahlt. Die vielen Reisen, die Nachtschichten und die Opfer. Die Einsamkeit und das Kopfzerbrechen, die Zweifel, das Kämpfen. Jetzt habe ich einen Preis und ein unglaubliches Angebot erhalten. Ich muss doch glücklich sein und nicht diesen schweren Kloß im

Hals spüren. Warum lässt er mich nicht einfach los?

»Ist wirklich alles okay? Du ziehst wieder diese Denkerfalten«, fragt Nine und tippt mit dem Zeigefinger an meine Stirn. Das macht sie immer, wenn sie der Meinung ist, dass ich zu viel grüble.

»Nein, ja, es ist nur ... ich weiß nicht. Ich überlege schon wieder so viel und mache mir Gedanken darüber, wie das jetzt alles ...«

»Hier, der Champagner, extra prickelnd.« Der Barkeeper stellt eine Flasche in einem Eisbehälter vor uns ab und schenkt zwei Gläser ein.

»Das klingt toll. Vielen Dank.« Nine lächelt ihm zu und reicht mir ein Glas. »Pass auf, Hanna, du hast so lange auf dieses Ziel hingearbeitet – heute denkst du einfach mal an nichts. Hörst du? Jetzt genießt du den Moment und lässt dich von nichts runterziehen. Denn diesen Preis, den hast du dir verdient. Also auf einen prickelnden Abend.« Sie hebt ihr Glas und lässt es gegen meines klirren.

Ich seufze unhörbar. »Auf einen prickelnden Abend.«



Irgendwann kommt die Zeit

Lichter, Musik, Stimmengewirr, Glückwünsche. Der Alkohol fließt, und so viele Menschen sprechen mich an. Sie stellen mir Fragen, wie ich mich als Preisträgerin fühle, was ich als Nächstes vorhabe, woher ich meine Inspirationen nehme. Und sie gratulieren mir, sagen, dass ich es nun wirklich geschafft hätte. Andere wollen einfach nur Fotos schießen und mit mir anstoßen. Die Stimmung ist ausgelassen, und ich genieße es erst auch, doch irgendwann fängt mein Kopf gefährlich an zu schwirren. Ich weiß nicht, ob es am Champagner liegt oder einfach daran, dass alles in mir so durcheinander ist. Da ist zu viel Licht, zu viel Musik, zu viele Stimmen, und diese Fülle von Eindrücken lastet wie ein Felsbrocken auf mir.

Als ich kurz Luft habe, suche ich Nine. Sie ist in ein Gespräch mit irgendeinem Typen mit dunklen Haaren und Bart vertieft – ein Schauspieler, wie ich glaube. Er scheint ihr zu gefallen, denn immer wieder berührt sie ihn flüchtig. Das ist meine Chance,

denke ich und beschließe spontan, mich heimlich davonzustehlen. Ich brauche eine kurze Pause, will einfach mal verschnaufen, allein sein mit meinen Gedanken.

Als ich ein Schild mit der Aufschrift *Notausgang* entdecke, überlege ich nicht lange. Meine Schritte sind schwer, aber sie tragen mich doch irgendwie auf die Tür zu. Ich schiebe sie auf und gelange nach draußen in eine Art Hinterhof.

Noch immer aufgeheizt von allem, was ich in den letzten Stunden erlebt habe, atme ich die frische Nachtluft ein. Die Geräusche dringen nur noch gedämpft zu mir durch, und langsam werde ich etwas klarer. Mein Herzschlag beruhigt sich. Um mich herum ist es dunkel, bis auf die Scheinwerfer der vorbeifahrenden Autos und die Lichter, die von der Stadt herüberleuchten.

Ich lehne mich gegen die Hauswand und lasse die Gedanken schweifen. Heute Abend habe ich also wirklich einen Preis gewonnen. Einen bedeutenden Preis. Eigentlich müsste ich vor Freude ausflippen, denn das ist doch jetzt der Augenblick, auf den ich so lange hingearbeitet habe. Aber ich verstecke mich hier. Wegen eines einzigen Satzes. Ganz toll, Hanna.

Ich muss es bestimmt erst mal begreifen, rede ich mir ein, immerhin war es in den letzten Jahren nicht immer leicht. Vieles musste darunter leiden, dass

ich meinen Traum so konsequent verfolgt habe. Auch wenn ich das, was ich tue, liebe und dafür gekämpft habe, heute hier zu stehen, es war beileibe kein leichter Weg. Meine Ehe ist unter dem Druck zerbrochen – und hin und wieder auch ich selbst.

Ich ziehe mein Handy aus der Tasche und sehe mir die E-Mails an. Nine hatte recht, es sind so viele Nachrichten im Posteingang. Kaum zu fassen. Aber nicht nur mein Postfach ist voll, auch WhatsApp zeigt mir Unmengen von Nachrichten an. Ich öffne einige davon, viele stammen von Kollegen, manche aber auch von lieben Freunden wie Emma und Janik, die ich aus Nürnberg kenne. Es freut mich so sehr, dass sie an mich denken.

Am meisten aber freue ich mich über die Nachricht von Mo. Als ich sehe, dass er mir geschrieben hat, wird mir sofort schwerwarm ums Herz. Er und Erika bedeuten mir so viel, und ich weiß, dass ich vor allem ihnen das alles hier zu verdanken habe.

Eine leise Traurigkeit umfängt mich. Es ist schon wieder fünf Wochen her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Ich war so eingespannt, dass ich es kaum nach Hause geschafft habe. Und jetzt, nach dieser Preisverleihung, wird es nicht besser werden.

Wir sind so stolz auf dich. Das feiern wir nächste Woche. Wir freuen uns auf dich, schreibt Mo.

Nächste Woche ist sein fünfundsechzigster Geburtstag, doch ich werde wohl absagen müssen.

Wenn ich an die vielen Termine denke, bleibt mir fast nichts anderes übrig. Auch wenn ich nach all den Wochen, in denen ich unterwegs war, gerne mal wieder daheim in Nürnberg wäre. Denn dort fühle ich mich einfach immer zu Hause.

Aber das ist nicht der einzige Grund. Mo hat zu seinem Geburtstag viele Leute eingeladen. Er möchte groß feiern, und auch wenn ich ihn nicht danach gefragt habe, weil ich gar nicht an Josh denken will, habe ich Angst, dass er bei der Feier auftauchen könnte. Vielleicht ist das ja der eigentliche Punkt, der mich davon abhält, hinzugehen. Wenn ich daran denke, was allein dieses eine Wort vorhin in mir ausgelöst hat, ist das wohl auch richtig. Wir könnten doch nachfeiern, denke ich mir, ganz zwanglos. Ja, das werde ich Mo vorschlagen.

Ich will das Handy gerade wieder einstecken, als ich noch eine weitere Nachricht entdecke. Sie ist von Chris, meinem so gut wie Ex-Ehemann:

Glückwunsch, Hanna. Du hast es dir verdient. Vergiss aber in all dem Trubel nicht, die Scheidungspapiere zu schicken.

Ich ziehe eine Augenbraue nach oben. Das ist typisch Chris. So war er schon immer. Ständig glaubt er, mich an alles erinnern zu müssen. In

seinen Augen bin ich verbissen und habe nichts als die Arbeit im Kopf. Trotz allem mag ich ihn, heute kann ich das sagen, aber wir beide hätten niemals heiraten dürfen. Es war eine schnell aufflammende Liebelei, doch im Prinzip waren wir immer zu verschieden. Und ich freue mich ehrlich, dass er jetzt mit Selina eine Frau gefunden hat, die zu ihm passt und die ihm das geben kann, wozu ich nie in der Lage war: eine Familie und ihr ganzes Herz. Ich muss schlucken, als ich daran denke, wie sehr er sich immer Kinder gewünscht hat und wie das unsere Beziehung belastet hat. Doch dafür ist hier kein Platz. Es ist vorbei.

Ich packe das Handy endgültig weg und blicke nach oben in den Nachthimmel zu den Sternen. Einfach so stehe ich da, auf der Suche nach etwas, von dem ich nicht weiß, was es ist. Vielleicht suche ich ja das, was ich verloren habe? So wie einst die zahlreichen Lichter in meinem Herzen?

»Schon komisch, oder?«, drängt sich eine männliche Stimme in meine Gedanken. »Über eine so lange Zeit wünscht man sich etwas und denkt, dass es einem endlich Erfüllung bringen wird. Aber wenn das Erhoffte dann tatsächlich eintritt, ist es oftmals ganz anders ...«

Ich zucke zusammen und sehe mich um. Gerade glaubte ich noch, völlig allein zu sein. Aber da habe ich mich wohl getäuscht.

Ein Mann steht vor mir. Ich schätze ihn auf etwa fünfzig, er hat eine Glatze und wirkt schmal.

»Wie kommen Sie darauf?«, frage ich noch völlig irritiert.

Er lächelt leicht. »Sie sind doch die Dame, die den Preis gewonnen hat. Hanna Lindner, nicht wahr?«

Ich nicke, wobei mir das noch immer nicht seine Worte erklärt.

»Es ist nur so ein Gefühl. Denn dafür, dass heute Ihr großer Abend ist, wirken Sie ziemlich traurig und ein bisschen so, als wären Sie auf der Suche nach etwas.«

Auch wenn er mich damit schon ziemlich trifft, schüttele ich den Kopf. Denn ich kenne den Mann nicht und weiß nicht, was ich von dieser Sache halten soll. »Ich bin nicht traurig, und ich bin auch nicht ...«, beginne ich, doch dann stocke ich. Mir fällt auf, dass er unheimlich durchdringende Augen hat. Er kommt mir bekannt vor, doch ich kann nicht sagen, woher.

Ich atme tief durch. »Keine Ahnung, was mit mir los ist. Es war nur so ein Moment.« Meine Stimme klingt jetzt ein wenig fester. »Es macht keinen Sinn zu suchen. Das, was ich vermisse, habe ich schon vor langer Zeit verloren.«

Er nickt. »Ich kenne das Gefühl zu gut. Heute frage ich mich allerdings, ob ich nicht doch etwas

hätte tun können. Aber das habe ich nicht.« Er kramt in seiner Jacke und zieht eine Schachtel Zigaretten heraus. »Wollen Sie auch eine?«

Ich winke ab. »Ich rauche nicht, danke.«

Er zündet sich eine Zigarette an und nimmt einen kräftigen Zug. »Richtige Entscheidung«, antwortet er nur, dann stehen wir für eine Weile stumm nebeneinander.

Schließlich spricht er weiter. »Ich sage Ihnen etwas: Lassen Sie sich im Leben nicht von der Angst aufhalten. Wenn es Menschen gibt, die Sie lieben, sollten Sie auf sie achtgeben. Und wenn Dinge ungeklärt sind, dann klären Sie sie.«

Ich zucke mit den Schultern. »Na ja, das ist leichter gesagt als getan. Manchmal trifft einen keine Schuld, manchmal gehen Menschen, und man kann nichts dagegen tun. Man kann sie einfach nicht halten.«

»Ja, aber irgendwann kommt die Zeit, in der sich Wege wieder kreuzen, und das muss man nutzen. Sonst fragt man sich irgendwann, wie es hätte anders laufen können. Doch dann ist es zu spät, und man wird sein Leben lang auf der Suche sein.« Er zieht wieder an seiner Zigarette und bläst den Rauch langsam in die Luft. »Ich wünschte, mir hätte das jemand gesagt, als ich in Ihrem Alter war. Wer weiß, ob nicht alles anders gekommen wäre.«

Erneut schweigen wir für einen Moment, bis er die Zigarette mit der Schuhspitze ausdrückt und mich ansieht. »Im Leben passieren die Dinge meist aus einem bestimmten Grund. Damit wir etwas begreifen. Ich denke, auch Sie wissen, was der Grund ist, der Sie heute Nacht traurig macht. Sie haben es selbst in der Hand. Machen Sie es gut.« Dann wendet er sich ab und verschwindet in der Nacht.

Und ich bleibe zurück, mit den vielen Gedanken, die jetzt in meinem Kopf kreisen.

Ja, ich kenne den Grund, denke ich, während ich erneut hinauf in den Nachthimmel blicke. Als ich am Horizont ein Licht aufblitzen sehe, trifft es mich tief in mein Herz. Ob der Mann recht hatte? Ich habe so lange versucht, alles zu verdrängen, aber die Wahrheit ist, dass ich Josh immer noch vermisse. Obwohl so viel Zeit vergangen ist, erinnere ich mich nur zu gut an ihn und an das, was wir einmal waren.

Der Gedanke durchdringt mich, vermischt sich mit den Worten des Mannes, und in der Stille der Nacht lasse ich es zu. Das Licht am Horizont wird zu einem Licht in meinem Kopf, zu Erinnerungen, die mich zurück in die Vergangenheit führen, und schließlich zu dieser einen bestimmten Erinnerung, die ich schon so lange verdrängt habe. Für einen winzigen Augenblick nimmt sie mich mit in eine

längst vergangene Zeit und kramt aus meinem Gedankenkästchen Bilder hervor, die ich ganz fest weggeschlossen hatte.

Josh und ich, ein Versprechen, das wir uns einst gegeben haben.

Du und ich – so dunkel es auch ist.

Das ist lange her, und trotzdem spüre ich es. Weil ich nichts schöner fände, als diesen Abend mit ihm zu teilen, ihm davon zu erzählen. Aber ich bin allein.

Noch immer blicke ich zum Horizont, der schon damals wie ein Teppich aus Träumen vor uns lag, und ich frage mich, wie es Josh wohl geht. Ob sich seine Träume erfüllt haben, ob er seine Entscheidung bereut – und ob er manchmal an mich denkt. So absurd dieser Gedanke auch ist, ich wünsche es mir, tief in meinem Herzen.

Ich atme fest durch, weil ich weiß, dass es albern ist, dass ich noch immer sauer auf ihn sein sollte. Trotzdem kann ich mich nicht gegen die Empfindungen wehren.

Plötzlich wird die Tür aufgerissen. »Hier bist du, Hanna! Ich habe dich schon überall gesucht. Ist alles in Ordnung?« Nine taucht neben mir auf und reißt mich aus meinen Gedanken zurück.

Eilig nicke ich. »Klar, alles okay. Ich wollte nur kurz frische Luft schnappen, mir war ein bisschen heiß.«

»Ja, heiß ist mir auch. Hast du den Typen gesehen, mit dem ich geredet habe? Voll der Hammer, oder?«

»Ja, ihr wart ganz schön auf Tuchfühlung«, erwidere ich trocken.

Sie kichert. »Nur ganz wenig. Gehen wir wieder rein? Das wird gleich lustig. Jolek hat noch eine Flasche Wein bestellt, und du weißt ja, was passiert, wenn er zu viel trinkt.«

Ich beiße mir auf die Lippen. »Oh nein, er wird doch nicht singen?«

»Ich befürchte, das lässt sich nicht vermeiden. Also gehen wir? Oder suchst du noch etwas hier draußen?«

Ich schüttele den Kopf. Was der Mann sagte, stimmt zwar. Man hat die Dinge in der Hand. Aber dann doch auch wieder nicht. Und daher sollte ich aufhören zu suchen.

Wir gehen zurück in den Saal, doch bevor ich die Tür hinter mir zufallen lasse, blicke ich mich noch einmal um. Das Licht am Horizont ist verschwunden.

Entschlossen folge ich Nine an unseren Tisch. Warum soll man ständig der Vergangenheit nachhängen? Alles ist nun mal, wie es ist. Klar, unsere Leben waren mal miteinander verbunden, doch das ist lange her. Er hat sich damals so entschieden, ist gegangen und niemals wieder zurückgekommen.



Dann ist es zu spät

»Hey, bist du schon auf dem Weg?«, höre ich Nines Stimme durchs Telefon.

»Ja, ich bin gleich da. Ich hole mir nur noch ein bisschen Nervennahrung vom Bäcker. Willst du auch was?«, frage ich, auch wenn ich weiß, dass es zwecklos ist, weil Nine ja sowieso mal wieder auf Diät ist.

»Nein, nein, alles gut. Hier ist Kaffee, das reicht mir erst mal. Ich mache so lange den Papierkram und beantworte Mails. Wenn du da bist, können wir dann gleich mit dem Brainstorming loslegen«, schlägt sie vor.

Kaum zu glauben, dass seit der Preisverleihung schon wieder fast eine Woche vergangen ist. Seitdem ist so viel passiert. Eine Woche vollbepackt mit Arbeit, Telefonaten, Terminen und Gesprächen bis in die Nacht. Der Alltag hat uns voll und ganz wieder. Zudem steht der Termin mit Milan Leskovsky vor der Tür, der für morgen angesetzt ist und mich zugegeben etwas nervös macht.

»Hoffentlich fällt mir noch was Gutes ein«, sage ich. »Was wir bisher haben, gefällt mir nicht wirklich.«

Nine seufzt. »Du bist sehr streng mit dir. Die Ideen, die du gestern hattest, waren doch schon recht gut. Das wird alles großartig werden.«

Aber sie kennt mich. Ich bin erst zufrieden, wenn ich dieses ganz bestimmte Gefühl im Bauch habe. Und das hat sich bislang bei diesem Projekt noch nicht eingestellt, deshalb habe ich mich heute Nacht auch so im Bett herumgewälzt und konnte nicht schlafen. Es ist merkwürdig, aber ich gelange immer mehr an einen Punkt, an dem ich kaum noch zur Ruhe komme.

»Was ist los?«, will sie wissen. Selbst durchs Telefon merkt sie, wenn etwas mit mir nicht stimmt.

»Na ja, ich frage mich einfach nur, ob ich das alles hinbekomme.«

»Ach, Hanna, natürlich wirst du das. Warum zweifelst du immer an dir? Das wird schon. Mit diesem Projekt kannst du echt unter Beweis stellen, dass du eine der Besten bist, dass du den Preis nicht ohne Grund bekommen hast. Morgen nach dem Termin hast du auch wieder mehr Zeit.«

Sie hat recht. Und nachdem ich ja nicht nach Nürnberg zu Mos Geburtstagsfeier fliege, habe ich sowieso keinen Stress. Dennoch sticht es mich kurz im Magen, als ich daran denke, wie ich Mo vor ein

paar Tagen absagen musste. Er ließ es sich nicht anmerken, wie traurig er war, aber ich habe es gespürt.

»Ich verspreche dir, dass wir es nur um ein paar Tage verschieben. Sobald das hier erledigt ist, komme ich, dann feiern wir zusammen einfach nach«, habe ich ihn am Telefon vertröstet.

Er meinte, dass es okay sei. Aber dennoch fühle ich mich schlecht.

Nachdem ich vor der Bäckerei angekommen bin, beende ich das Telefonat mit Nine, stelle mich in die Schlange vor dem Tresen und überlege mir, was ich nehme. Mein Blick wandert über die vielen Leckereien, und als ich an der Reihe bin, bestelle ich mir ein belegtes Brötchen und noch etwas Süßes, außerdem eine Zeitung.

»Das wäre dann alles?«, fragt die Frau hinter der Theke.

Ich nicke. Mit der Tüte in der einen und der Zeitung in der anderen Hand laufe ich los, und während ich an einer roten Ampel stehen bleiben muss, überfliege ich neugierig die Schlagzeilen. Als ich lese, was in einer der Ecken steht, zucke ich zusammen und schaue noch mal genauer hin.

Tatsächlich, er ist es, der Mann, mit dem ich mich während der Preisverleihung draußen im Hinterhof unterhalten habe. Und plötzlich fällt mir auch ein, warum er mir so bekannt vorkam.

Schauspieler Richard Felgner erliegt im Alter von 47 Jahren seinem Krebsleiden, lese ich die Schlagzeile und spüre sofort einen schweren Druck im Bauch.

In der Nacht von Montag auf Dienstag erlag der Schauspieler Richard Felgner seinem Kampf gegen den Krebs. Felgner war bekennender Kettenraucher und wurde durch seine herausragende Arbeit bekannt. Aufgrund seiner Krankheit hatte er sich vor zwei Jahren völlig aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.

Seine Kollegen beschreiben ihn als Arbeitstier, als undurchdringbar und als bekennender Single. Doch in seinem letzten Interview verriet er, dass es einen Menschen gab, den er all die Jahre vermisst hat. Er hatte aber nie den Mut, sich diesem Verlust zu stellen. Jetzt sei es zu spät, sagte er. Er starb allein in seiner Hamburger Wohnung.

Plötzlich wird mir vieles klar. Wovor auch immer ich Angst habe, was auch immer mich davon abhält, zu Mo zu fahren, es darf eigentlich nicht so sein. Und wenn Josh wirklich auch kommen sollte, muss ich mich dem stellen.

Ich zücke das Handy und wähle Nines Nummer. Während es tutet, denke ich an Richard Felgners Worte von neulich.

Irgendwann kommt die Zeit, in der sich Wege wieder kreuzen, und das muss man nutzen. Sonst fragt man sich irgendwann, wie es hätte anders laufen können. Doch dann ist es zu spät, und man wird sein Leben lang auf der Suche sein ...

Meine erste Erinnerung an Joshua Peters ist die, dass ich ihn immer donnerstags, wenn ich mich auf den Weg über die alte Westparkbrücke machte, vor einem Haus sitzen sah. Dass er immer nur donnerstags dort war, vermutete ich, weil ich testweise einmal am Dienstag und auch mal an einem Mittwoch vorbeigegangen bin, ihn aber nicht gesehen habe.

Unsere erste Begegnung war für mich ein besonderer Moment, denn ich war sofort von ihm fasziniert. So sehr, dass ich meinen Blick nicht von ihm abwenden konnte.

Heute biege ich nun also wieder auf diesen Weg ein, der an seinem Haus vorbeiführt, und spüre die Aufregung in mir. Mein Herz schlägt schneller mit jedem Schritt.

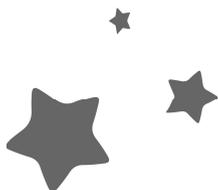
Tatsächlich, wieder sitzt er da. Er trägt ein Käppi, das er etwas tiefer ins Gesicht gezogen hat, und ich weiß gleich, was das bedeutet.

Mein Magen zieht sich schmerzhaft zusammen. Ich erinnere mich daran, was man sich über ihn und seine Familie erzählt. Die Leute reden ja gerne, das tun sie

immer. Sie wissen alles – und sie wissen ständig alles besser. Aber wenn es darum geht zu helfen, sieht jeder weg, das musste ich genauso erfahren wie er. Denn auch bei mir in der Nachbarschaft weiß jeder, dass meine Mama trinkt, doch ich bin damit allein.

Als ich mich ihm nähere, hebt er den Blick, und kurz glaube ich, dass er mir entgegensieht. Aber es kann auch genauso gut sein, dass er wieder mal ins Leere schaut. Ja, wahrscheinlich tut er das. Auch wenn ich mir wünsche, dass er mich irgendwie wahrnimmt. Am liebsten würde ich einfach zu ihm gehen und ihn in den Arm nehmen, ihm sagen, dass ich weiß, wie es sich anfühlt, allein zu sein. Aber natürlich tue ich es nicht.

Und so geht der Moment vorüber. Ich passiere das Haus, spaziere tapfer weiter und hoffe, dass bald wieder Donnerstag ist und ich irgendwann die Möglichkeit bekomme, mit ihm zu reden.





Er ist es wirklich

Es ist Freitagabend, und ich schließe erschöpft die Tür zu meiner Wohnung in Nürnberg auf. Dass ich jetzt tatsächlich hier bin, habe ich noch gar nicht richtig begriffen.

Nachdem ich den Artikel über Richard Felgner in der Zeitung entdeckt hatte, habe ich Nine angerufen und sie gebeten, mir einen Flug nach Hause zu buchen, direkt nach dem Termin mit Milan Leskovsky. Erst wunderte sie sich natürlich über meinen überstürzten Entschluss, aber schließlich erklärte ich ihr, dass es für mich wichtig sei, herzukommen, dass ich Mos Geburtstag nicht verpassen wolle und mich auch nicht von dieser Entscheidung abbringen lassen würde. Dass der Zeitungsartikel der Hauptauslöser war, habe ich jedoch lieber verschwiegen.

Das Treffen mit Milan Leskovsky ist glücklicherweise erfreulich verlaufen, was es mir leichter machte, ins Flugzeug zu steigen. Jetzt habe ich ein bisschen Zeit, um weitere Entwürfe zu liefern, und

kann mich erst mal auf die Feier morgen konzentrieren.

Als ich Mo am Telefon erzählte, dass ich doch komme, spürte ich, wie glücklich ihn das gemacht hat. Es zeigte mir, dass ich mich doch richtig entschieden habe. Zu Hause zu sein, macht mich natürlich auch froh. Nach all der Zeit mal wieder im eigenen Bett zu schlafen, ist schon etwas anderes, als immer in einem anonymen Hotelzimmer zu liegen.

Nach der Trennung von Chris habe ich mir diese Wohnung in der Nürnberger Innenstadt genommen. Und ich liebe sie, wirklich. Die freigelegten Holzbalken, die hohen Decken, die kleine Terrasse. Ich mag es, dass ich nur aus der Tür zu treten brauche und schon mitten in der Stadt bin. Aber ich kann hier auch abschalten, wenn ich es will. So wie jetzt. Das ist auch der Grund, warum ich die Wohnung behalte, obwohl ich beruflich bedingt im Moment die meiste Zeit in Hamburg verbringe. Aber ich möchte schon irgendwann wieder ein längeres Engagement in Nürnberg. Es zieht mich einfach immer hierher zurück.

Als ich ins Bett falle, schlafe ich seit langer Zeit mal wieder erstaunlich schnell ein – wobei das auch daran liegt, dass ich mich zwingen, nicht aufs Handy zu sehen, und es im Flur liegen lasse. Einfach mal an nichts denken. In dieser Woche sind so viele

Eindrücke auf mich eingedrückt, dass mein Kopf jetzt Ruhe braucht.

Als ich am Morgen aufwache, bin ich erst mal etwas verwirrt, weil ich mich nach all dem Herumreisen noch orientieren muss. Doch dann fällt mein Blick auf die hübschen hellen Vorhänge und mein Lieblingsbild an der Wand, und ich weiß, dass ich zu Hause bin.

Das Gemälde besteht nur aus einer Linie, die eine weiße Fläche teilt. Für manchen sicher ein langweiliges Motiv, aber für mich zeigt es so viel mehr als nur einen Strich. Ich habe es vor einem Jahr auf einer Ausstellung entdeckt und war sofort davon fasziniert. Weil es mich berührt hat, weil es zeigt, dass man manchmal unter Dinge, die nicht mehr funktionieren, einen Strich ziehen muss und dass man weitermachen kann. Es war die Zeit, in der ich die Trennung von Chris verarbeitet habe – und vielleicht auch noch mehr. Denn das Gefühl von Abschied war in meinem Leben schon immer präsent.

Ich schlüpfte aus dem Bett und beschloß, nach dem Duschen ein wenig durch die Innenstadt zu schlendern. Ich brauche Kaffee und noch ein paar andere Dinge, um den Kühlschrank zu befüllen, denn darin herrscht natürlich absolute Ebbe. Außerdem habe ich mir vorgenommen, Mo zur Feier des Tages mit einem selbst gebackenen Erdbeer-

kuchen zu überraschen. Die Zutaten werde ich auf dem Markt besorgen, worauf ich mich wirklich freue. Das klingt vielleicht merkwürdig – wer kauft schon gerne ein? Aber immer wenn ich daheim bin, kann ich es kaum erwarten, durch die Stadt zu bummeln und über den Hauptmarkt zu schlendern, der mit seinen rot-weiß gestreiften Buden die Besucher anlockt.

Als ich fertig geduscht und angezogen bin, schnappe ich mir meine Einkaufstasche. Schon nach wenigen Schritten befinde ich mich mitten in der Altstadt, und mein Herz wird warm. Alles ist so vertraut, das alte Kopfsteinpflaster unter den Füßen, die Sonnenstrahlen im Gesicht. Es tut mir gut nach den letzten anstrengenden Wochen, und ich bin froh, dass mich die Umstände jetzt doch nach Hause geführt haben.

Ich winke einer Nachbarin zu, Frau Euler, mit der ich schon das eine oder andere Mal geplaudert habe, und mache mich auf den Weg entlang der Fleischbrücke und weiter die Straße abwärts zum Hauptmarkt. Dort herrscht ein buntes Treiben. In den Gängen flanieren viele Menschen, Geschirr klappert, Einkaufstüten rascheln.

Ein Duft von Feldblumen und Gewürzen weht mir in die Nase, als ich vor dem Obststand meines Lieblingsverkäufers Georg stehen bleibe und mir die Erdbeeren ansehe.

»Na, wieder zu Hause?« Seine vertraute Stimme lässt mich aufblicken.

»Ja, ich bin wieder da, zumindest für ein paar Tage.«

Er lächelt. »Das ist schön. Was darf es heute sein?«

»Erdbeeren bitte.«

»Gerne. Die hier sind aus dem Knoblauchsland, ganz frisch. Wie viele brauchst du?«

Ich kaufe drei Schälchen und noch ein paar Äpfel, dann verabschiede ich mich und mache mich weiter auf den Weg, um noch etwas Milch, Brot und Wurst zu besorgen.

Danach beschließe ich, mir im *Beans*, meinem Lieblingscafé, einen Kaffee zu genehmigen. Ziel-sicher steuere ich auf den Laden zu und drücke die Klinke hinunter. Sofort strömt mir der Duft von frisch gemahlenden Bohnen entgegen, und ich reihe mich in die Schlange vor dem Tresen ein.

Es ist natürlich einiges los. Glücklicherweise geht es recht schnell voran, und die junge Frau hinter der Theke – sie ist vielleicht um die zwanzig – lächelt mir zu. »Guten Morgen, was darf es sein?«

Ich deute auf die Tafel. »Einen Karamell-Latte zum Mitnehmen bitte.«

»Einen großen?«

»Ja, unbedingt. Und ich brauche ein Pfund Kaffeebohnen.«

»Sehr gerne. Einen Moment bitte.« Sie stellt mir erst die Bohnen auf den Tresen, dann wendet sie sich dem Kaffeevollautomaten an der rückwärtigen Wand zu.

Um mir die Wartezeit etwas zu vertreiben, studiere ich die Karte am Tresen, als ich mich plötzlich jemand von hinten umarmt. »Ich glaub es nicht, das ist ja eine Überraschung!«

Ich weiß sofort, zu wem die vertraute Stimme gehört. Es ist Emma, und wir fallen uns voller Freude um den Hals.

»Seit wann bist du wieder da?«, will sie wissen.

»Gestern Abend angekommen.«

Sie strahlt mich an. »Du musst dich unbedingt zu uns setzen und uns alles erzählen. Dass du spontan hergekommen bist, hat das einen Grund?« Emma deutet auf einen der Tische im Raum, an dem ihr Mann Jannik sitzt und gerade ihrer kleinen Tochter Esther einen Keks in die Hand drückt.

Jannik ist Schreiner und baut unbeschreiblich hübsche Sternlampen, die ich schon für das eine oder andere Bühnenbild verwendet habe. Durch ihn habe ich dann auch Emma kennengelernt. Wir haben uns sofort überaus gut verstanden und wurden Freundinnen.

Inzwischen ist mein Kaffee fertig. »So, ein großer Karamell-Latte«, sagt die junge Frau und stellt ihn

auf dem Tresen ab. »Macht alles zusammen dreizehn Euro sechzig.«

Ich krame in meinem Portemonnaie, ziehe einen Fünf-Euro-Schein und einen Zehn-Euro-Schein heraus und reiche ihr beide. »Stimmt so.«

Sie lächelt. »Danke schön. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag.«

»Danke, das wünsche ich Ihnen auch.«

Schließlich folge ich Emma mit dem Kaffeebecher in der einen und meinen Einkäufen in der anderen Hand zum Tisch.

»Hallo, Preisträgerin, darf ich ein Autogramm haben?«, scherzt Jannik, während ich die Tüten mit den Einkäufen an den Stuhl hänge und den Becher auf den Tisch stelle.

Dann umarme ich auch ihn und streiche Esther über die weichen Löckchen. »Hallo, Zuckerm Maus, wie geht es dir? Du bist ja schon wieder gewachsen«, stelle ich fest.

»Ja, sie ist echt ein Schatz.« Emma lächelt, und ihr Blick streift Janniks. Es ist einfach wunderbar, wie viel Liebe die beiden verbreiten.

Ich nehme ein Schluck von meinem Karamell-Latte und seufze. »Den habe ich echt vermisst, total lecker.«

»Der Beste«, bestätigt Emma. Ihr Blick wandert zu meinen Tüten. »Also, was machst du so spontan hier?«

»Ich dachte an Mo und dass ich diesen besonderen Tag nicht versäumen kann.«

Sie nickt. »Das ist eine gute Entscheidung. Backst du für ihn heute Kuchen?«

»Ja, und ich hoffe, er freut sich. Ich weiß gar nicht, ob ich überhaupt noch backen kann, ich bin völlig aus der Übung. Ich ernähre mich nur noch von Döner und Sushi.« Verlegen lächle ich.

Wir plaudern noch ein wenig über die Arbeit, Jannik erzählt, dass er einen tollen Auftrag für seine Lampen bekommen hat, und die Zeit vergeht. Irgendwann ist mein Kaffee leer.

»Bist du jetzt länger in der Stadt?«, will Emma wissen.

Ich schüttele den Kopf. »Leider nur ein paar Tage. Die Arbeit ruft. Es ist so viel zu tun.«

»Das ist schade. Aber da müssen wir uns auf alle Fälle noch mal treffen, bevor du wieder fährst.«

»Ja, unbedingt.« Ich sehe auf die Uhr. »Ich muss dann mal los, der Kuchen wartet. Was macht ihr heute noch?«

Emma winkt ab. »Ach, nichts Besonderes. Noch etwas bummeln, ein paar Aufnahmen machen und einfach die Zeit mit meinen Lieblingsmenschen genießen. Dann geht's auch schon wieder heimwärts.«

»Das klingt wundervoll. Ich wünsche euch viel Spaß. Wir schreiben uns und quatschen die Tage.«

Ich stehe auf, drücke Emma und Jannik und beuge mich zu Esther hinunter, die einen hübsches T-Shirt mit Sternen und dem Aufdruck *Ich bin die Süße, von der alle reden* trägt. Sie ist einfach zum Knuddeln, und ich kneife sie sanft in die rosigen Bäckchen. »Bis ganz bald, kleine Maus.«

Dann mache ich mich auf den Weg nach Hause. Weil das Wetter so schön ist, beschließe ich, einen kleinen Umweg durch die Kaiserstraße zu machen, die mit ihren vielen bunten Läden lockt.

Ich spaziere an den hübsch dekorierten Schaufenstern vorbei, und als mich plötzlich etwas im Augenwinkel blendet, halte ich inne. Es ist ein kleiner Geschenkeladen, in dessen Schaufenster sich irgendein Gegenstand im Sonnenlicht gespiegelt hat. Vielleicht ist das ja die Gelegenheit, hier noch eine Karte für Mo zu besorgen, denn die hätte ich beinahe vergessen.

Kaum habe ich den Laden betreten, bin ich umgeben von lustigen Karten und Spruchtassen in bunten, fröhlichen Farben. Früher bin ich oft und gerne in solche Läden gegangen, um ausgiebig darin zu stöbern.

Schon nach kurzer Zeit erregt eine Glückwunschkarte mit dem Spruch *Besondere Menschen bleiben einem immer im Herzen* meine Aufmerksamkeit. Er passt so fabelhaft zu Mo, dass ich ihm die Karte unbedingt kaufen muss.

Als ich mich umdrehe, um zur Kasse zu gehen, sehe ich einen Mann an einem der Kartenständer stehen. Er spricht gerade eine Verkäuferin an. »Entschuldigung ...« Mehr höre ich ihn nicht mehr sagen, doch dieses kleine Wort genügt, dass sich meine Brust zusammenzieht. Diese Stimme ...

Sicher gibt es Tausende von Männerstimmen, die ähnlich klingen. Wie sehr kann man sich überhaupt an den Klang einer Stimme erinnern?

Ich sehe noch einmal hin, um mich zu vergewissern, dass ich mir das Ganze nicht nur eingebildet habe. Und nun glaube ich, jeden Moment in Ohnmacht zu fallen. Denn der Mann, den ich eben nur flüchtig wahrgenommen habe, ist tatsächlich er.

Josh. Wie erstarrt blicke ich zu ihm.

Blonde, verstrubbelte Haare, ein leichter Bartschatten. Graublau Augen, weit und tief. Vertraut und unbekannt zugleich, fern und nah.

»Das darf doch echt nicht wahr sein«, flüstere ich mehr zu mir selbst, weil ich es nicht glauben kann. Weil er nicht hier sein kann, nicht hier sein darf. Nicht so unerwartet hier in diesem Laden.

Und doch ist er nach all den Jahren wieder da.

ENDE DER LESEPROBE